

Knut Hickethier

## Hartwig, Helmut: Die Grausamkeit der Bilder

1987

<https://doi.org/10.17192/ep1987.2.6693>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hickethier, Knut: Hartwig, Helmut: Die Grausamkeit der Bilder. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 4 (1987), Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1987.2.6693>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

**Helmut Hartwig: Die Grausamkeit der Bilder. Horror und Faszination in alten und neuen Medien.- Weinheim, Berlin: Quadriga 1986, 180 S., DM 28,-**

Zum Thema 'Gewalt in den Medien' ist in den letzten Jahren eine Fülle an pädagogischen Ratgebern und empirisch-sozialwissenschaft-

lichen Erhebungen mit zahlreichen Befunden erschienen, bei deren Lektüre dennoch der Eindruck entsteht, daß sie den Kern der Faszination, die von diesen Bildern ausgeht, nicht treffen, daß vielmehr die Antworten oft allzu vordergründig bleiben. Helmut Hartwig geht von vornherein einen anderen Weg: Er fordert, den schnellen Antworten zu widerstehen, und in diesem Widerstehen begründet sich eine Methode, Eindrücke von Bildern nicht vorschnell auf begriffliche Leisten zu ziehen, sondern dem Faszinosum auf mehrfachen Beschreibungs- und Interpretationswegen nahe zu kommen. In diesem Bemühen um hermeneutisch im schrittweisen Vollziehen sich entfaltendes Sinnverstehen setzt Hartwig neue Maßstäbe in der Debatte um Gewalt in den Bildern und um das Horror-Genre.

Er geht von einer Szene in Spielberg/Lucas' Film 'Indiana Jones' aus, die Ekel, Entsetzen, körperliche Übelkeit entstehen läßt, und versucht, sie beschreibend zu fassen. Als er erkennt, wie gegenüber den Bildern die Worte versagen, entfernt er sich von diesen zunächst, um andere Beispiele, historische Belege, Vorbilder, Vorstufen, Erklärungsansätze herbeizuschaffen, die einen anderen Zugriff auf die Horrorbilder erlauben. Was kennzeichnet die Lust an öffentlichen Hinrichtungen im 16. Jahrhundert, weshalb verschwinden diese im historischen Prozeß, was tritt an ihre Stelle? Wie männlich dominiert ist der Blick, die Herrschaft des 'gefräßigen Auges'? Warum verweigert sich weibliches Sehen dem Horror-, Krimi- und Fantasy-Kino, was unterscheidet die Bilder der Gewalt von Hogarth bis Goya, von Goltzius bis Tannert? Schaulust und Sexualität, Blick- und Mordgier in der Synthese und in ihrem Auseinanderdriften.

Der Weg der Argumentation führt über die Beschreibung von Körperbildern und ihrer Ästhetik zu psychoanalytischen Erklärungsmustern, die aber die Frage nach den Ursachen des Bilderbedarfs in der "Oberwelt der Geschichte" (S. 69) offenlassen. Vielleicht auch liegt die Erklärung in der (nur scheinbar leeren) Formbestimmung dieser Filme als "Medienereignisse": Gibt es eine "Magie der Medienform, durch die unsere Sinne zusätzlich erregt, unser Verstand zusätzlich betört, unsere inneren Ängste zusätzlich gesteigert oder ausgehöhlt werden" (S. 76)?

Fraglos liegt der Reiz der Hartwigschen Argumentationsform im manchmal quälend bohrenden Fragen, im ständigen Zerstören eines einmal gefundenen Ergebnisses, um zu neuen Zweifeln zu kommen. Im Weg seines Nachdenkens liegt eine Kraft, die versucht, der grausamen Bilder zu widerstehen. Diesem Weg mag man sich anvertrauen, aussetzen, weil er Lust auf eigenes Nachdenken, auf eigenes Erproben von Erklärungen erzeugt. Dahinter steckt bei Hartwig letztlich eine geheime Sehnsucht nach umfassender Aufklärung. Das Entsetzen über die Zerstückelung des Menschenbildes gründet im Wunsch einer humaneren, vielleicht sogar einer (ohne alle tiefgründige Tümelei ersehnten) harmonischen Welt. Der Durchgang durch die Theorien und Erklärungen aber fördert nur Widersprüche, Brüche zutage, an deren Rändern findet sich jeweils ein kleiner Erkenntnisgewinn.

Hartwig taucht ins Horror-Genre ein und beschreibt die massive Ballung und 'Transfiguration' neuer Gewaltformen in Maschine-Mensch-Monstern, hypertrophen Waffenkonstruktionen in den Filmen, Comics, Bildern. Er zeigt zugleich, welche Werturteile, Diskriminierungen, Vorurteile dabei transportiert werden. Ihn beunruhigt der Verzicht der Kritik, insbesondere dem Horrorfilm gegenüber: Wo früher das politische Geschäft mit der Angst als "faschistoid" angeprangert wurde, werde jetzt nur noch allgemein von dem Horrorfilm gesprochen (S. 95).

Zu Beginn des Buches heißt es: "Es geht darum zu bestimmen, wo der Spaß aufhört" (S. 14), doch nachdem Hartwig an dieser Grenze angelangt ist, bleibt die Formulierung des Widerstands eher lustlos im "usw." (S. 96) stecken. Gegenüber dem Erlahmen der Kritik (Kennzeichen einer gegenwärtig allgemeinen oder doch zumindest weitverbreiteten strukturellen Veränderung der Öffentlichkeit) hätte hier ein der Annäherung an die Horror-Faszination ähnlich anregender, hier noch stärker beflügelnder zweiter Diskurs entstehen müssen. Vielleicht ist die Zeit nicht danach, aber ich habe hier den offensiven Geist vermißt, den Helmut Hartwigs Beiträge in der Zeitschrift 'Ästhetik und Kommunikation' bislang immer ausgezeichnet haben, deren Mitbegründer er ist.

Stattdessen setzt er noch einmal bei der Rezeption der Horrorfilme an (ein durchaus wichtiger und in der Sache notwendiger weiterer Reflexionsansatz), fragt danach, wie Kinder, Jugendliche mit solchen Bildern umgehen, führt das Beispiel eines Kindes an, das ganz in der Horrorwelt lebt und dessen langfristig wirkende soziale und psychische Schäden bereits jetzt absehbar sind. Mit dem Psychologen und Kulturtheoretiker Tom Ziehe tritt er für eine Begründung einer kultur- und medienethischen Position ein, für Grenzziehung gegenüber und in der neuen visuellen Beschleunigungs- und Gewaltkultur der Horrorfilme, Soundtracks, Comics, Computerspiele, Video-Performances. Doch es bleibt beim Appell, die notwendige Ethik wird nur vage angedeutet, nicht einmal thesenhaft und schon gar nicht kämpferisch umrissen. Wie mit den grausamen Bildern umgehen? Immer wieder wird die Frage gestellt.

Am Ende steht Brechts Gedicht von der Vergnüglichkeit der einfachen Dinge, ein spätes Gedicht von 1954, eine Hoffnung, eine Alternative? Selbstbescheidung, Resignation? Über die Möglichkeit des Widerstands in dieser Kultur nachzudenken, eines Widerstandes gar, der sich nicht nur defensiv versteht, sondern offensiv werden will, bleibt dem Leser überlassen.

Gegen die Hermetik der neuen Gewaltkultur behauptet Hartwig das insistierende Fragen, den kulturhistorischen Vergleich, den Zweifel, die genaue Beobachtung des Gebrauchs, der von den Bildern gemacht wird, die Forderung nach einer neuen Ethik. Darin liegt der Wert des Buches: Es läßt im Leser selbst eine Auseinandersetzung beginnen, hält diesen zum Sichbefragen an, bezieht ihn ein in eine noch offene Kulturdebatte.

Knut Hickethier